

Siebenbürger Zeitung

vereinigt mit dem
Germannstädter Zeitung

Siebenbürger Boten.

Erscheinung
mit Ausnahme des
Sonntags täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zulassung in's
Fachs 1 fl.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl. viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 2. W.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Rebattir und Eigen-
thümer
Th. Steinhilber.

Insertate
Alle Art werden in der
Steinhausener Buch-
druckerei angenommen; für
Post befördert die besten Leop.
Lang, Untern. Annoncen-
Expeditiön, Dorotheengasse
9; für Wien die Annon-
cenbureau: A. Oppelik,
Wollzeile 22, Haasenstein
& Vogler, Neuer Markt 11,
Radolf Mosse, Silber-
gasse 2; für Auslands
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt a/M., Basel und Paris.
Der Raum einer einspal-
tigen Garnitur kostet
je einmal 10 kr., zweimal
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr., 3. W. erst der
Stempelgebühr 20 kr.

Abonnements-Bureau: In Medias bei Joh. Hebrichs Erben, in Szeged bei C. J. Faberling's Buchhandlung (C. J. Ester); in Szeged bei Herrn J. C. Kinn, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Reubard, Kaufmann; in Källdach bei Herrn J. Reubard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittig's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bükres bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchhändler; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 247.

Germannstadt, Mittwoch am 16. October.

1872.

Politische Uebersicht.

Germannstadt, 15. October.
Das „Vaterland“ macht es den Delegirten aus Polen, Tirol und Vorarlberg zum bitteren Vorwurfe, daß sie nicht mit der verfassungsmässigen Minorität gestimmt und damit das Kriegsbudget oder doch das Ministerium zu Falle gebracht hätten. Wollten sie durchaus, ohne Rücksicht auf die schweren Lasten, welche das Volk bedrücken, das Kriegsbudget erhöhen, wäre noch immer in einer gemeinsamen Sitzung der Delegationen Gelegenheit dazu gewesen. Als Akt der Loyalität gegenüber dem Wünsche des Kaisers sei die Abstimmung auch nicht zu rechtfertigen. „In Oesterreich weiß man nachgerade, daß man sein Recht energisch fordern muß, und die föderalistische Partei hat ihre Loyalität und ihren Patriotismus schon öfter bewiesen, als unumgänglich notwendig war.“ Gewonnen habe bei alledem nur die verfassungstreue Partei; die Wiederannahme der Ausgleichsaktion sei jetzt verschoben und die Durchführung der Wahlreform wahrscheinlich.

In der „N. Fr. Pr.“ lesen wir, daß die Verfassungspartei alle Ursache hat, das Ministerium nicht zu schwächen, nicht um gerade dieses Ministerium zu erhalten, sondern weil es einer gewissen Kräftevertheilung bedarf, um die Wahlreform durchzuführen. Ihre Urtheile über die Aufgabe dieses Ministeriums hat sich stets in die Worte zusammengefaßt, daselbe müsse ein Wahlreform-Ministerium sein. Sie habe ihm Zeit gegönnt, über die ersten Monate seiner Amtswirksamkeit hinwegzukommen, sie habe gebührend die nächsten Reichsrathssession, welche die Lösung des Räthsel bringen soll, und meine deshalb, es solle nichts geschehen, wodurch die Stellung des Ministeriums erschüttert, die Ausführung seiner Aufgabe erschwert und ihm auch nur die Möglichkeit zu der Entschuldigung gewährt würde, die Partei selbst habe ihm die Kraft zur Wahlreform entzogen. Sie fordert von der Partei, daß sie Alles dem Einen Zielpunkte unterordne. Sollte das Ministerium wider Erwarten die Wahlreform in der bevorstehenden Session nicht lösen, dann wäre der Augenblick, es zu richten, gekommen, weil es sich dann selbst bereits gerichtet hätte.

Ein Pester Korrespondent eines Wiener Blattes meldet: Graf Andrássy hat dem Dr. Gerstl einen Brief abgeschrieben und ihm unter Anderem erzählt, der Kaiser sei für die Einführung der dreijährigen Präsenzzeit durch den deutschen Kaiser in Berlin gelegentlich der letzten Zusammenkunft bestimmt worden, und unser Kaiser habe erklärt, er werde seine Minister beauftragen, diese Organisation sogleich durchzuführen. Als der Kaiser zurückkam, berief er auch wirklich den Kriegsminister zu sich und verlangte eine diebezügliche Vorlage. Ruhn erklärte, er habe schon aus eigener Initiative so etwas für die Delegation vorbereitet, doch habe er wenig Aussicht, daß diese ihm die Geldmittel bewilligen werde. Daraufhin soll der Kaiser einen großen Ministerrat einberufen haben, dem nebst dem Kriegsminister auch noch Auerberg und Freilich de Bretis zugezogen waren, und bei dieser Ministerrathssitzung eben kam es zu jener Erklärung Auerbergs u. s. w.

Dazu bemerkt die „N. Fr. Pr.“: Warum nun Graf Andrássy diese höchst interessante Enthüllung nicht in der Delegation selbst zum Besten gegeben hat! Sie wäre gewiß höchst wirksam gewesen und hätte jede Opposition verunmöglicht gemacht. Angefangen vom Kaiser von Oesterreich, den so nicht der Kaiser Wilhelm auffordert, „die dreijährige Präsenzzeit“ — die seit dem Jahre 1868 gesetzlich bestche — in seiner Armee einzuführen, und der mit solchem Empressement diese Kleinigkeit in einem kaiserlichen Gastfreunde verspricht, bis herab zum Kriegsminister, der in der glücklichen Lage ist, seinem kaiserlichen Herrn bei dessen Rückkehr mit „so etwas“ gleich aufzuwarten, verräth jedes Wort die glückliche Lage

politischer Dination. Nur Eines verstehen wir an der Geschichte nicht: Am 10. September waren wir bereits im Besitze des ganzen kändereichen „So etwas“, wie es vom Kriegsminister den Delegationen vorgelegt worden ist; an jenem Tage war aber noch der Kaiser in Berlin; wie reist sich nun das? Um Antwort wird das „Tagblatt“ gebeten.
In der Versammlung der katholischen Erzbischöfe und Bischöfe in Fulda ist eine Denkschrift über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland zu Stande gekommen. Bei dem ungeheuren Umfange der Denkschrift kann es uns natürlich nicht beifallen, jeden einzelnen Punkt derselben ausführlich und erschöpfend besprechen zu wollen.

Die Kirchenfürsten gehen in ihrem Plaidoyer bis auf den westphälischen Frieden zurück. Damals, sagen sie, wurde der katholischen Kirche, wie den andern anerkannten Confessionen ihr Recht und Besitzstand nach dem Normaljahr garantiert. Als durch die Secularisation die Gebiete zahlreicher katholischer Landesherren an protestantische Fürsten übergingen, wurden die Bestimmungen des westphälischen Friedens, was die Religion betrifft, durch Reichsdeputationshauptschlus von 1803 bekräftigt. Durch den Untergang des deutschen Reiches konnte an diesen Rechten der Confessionen nichts geändert werden, denn die souveränen deutschen Fürsten und Staaten traten selbstverständlich in die Verpflichtungen des Reiches ein. Specially hat die preussische Verfassungsurkunde vom 31. Jänner 1850 die rechtmäßige Selbständigkeit der katholischen Kirche wie der evangelischen Kirche in der klarsten und umfassendsten Weise verbrieft. An diesen Rechtsverhältnissen haben die Ereignisse der letzten Jahre, welche die Stiftung eines neuen deutschen Reiches zur Folge gehabt haben, nichts geändert. Der neue deutsche Kaiser ist gerade so, wie das Oberhaupt des ehemaligen deutschen Reiches, verpflichtet, die katholische Kirche in ihrem Besitzstande und in ihren Rechten zu schützen.

Diese weitläufige historische Rechtsdeduction erscheint auf den ersten Blick sehr überflüssig, da es ja Niemand einfallt, die katholische Kirche in ihrem Besitzstande zu ändern oder ihr den Genuß ihrer Rechte in den Grenzen der Staatsgebiete verunmöglichen zu wollen.

Aber die Bischöfe ziehen aus dieser Prämisse eine sehr schlaue Folgerung. Bekanntlich gilt es in ganz Deutschland für ausgemacht, daß sich die erbitterte Opposition der Curie gegen das neue Kaiserreich hauptsächlich von der clericalen Anschauung herleitet, es könne die Erhebung eines protestantischen Herrscherhauses zur deutschen Kaiserwürde und der Uebergang des europäischen Primats an eine protestantische Macht im Interesse des Katholicismus nicht geduldet werden. Dieser Behauptung tritt nun die Fuldaer Denkschrift entgegen.

„Im Gegentheil“, sagen die Bischöfe; „ob der deutsche Kaiser protestantisch oder katholisch ist, das kann und ganz gleichgültig sein, da seine Verpflichtung, die Rechte der katholischen Kirche zu schützen, mit seinem Glaubensbekenntnisse Nichts zu thun hat. Gerade ein protestantischer Kaiser muß schon aus Delicatsse die Kirche, welcher er nicht angehört, um so eifriger beschützen, damit es ja nicht den Anschein habe, als ob er gegen seine andersglaubenden Bürger ungerecht wäre.“

Kann man einen Monarchen auf eine feinere Art zu gewinnen suchen? Mit diesem „Noblesse oblige“ appellirt der deutsche Episkopat an den Kaiser-Sentleman. Er beweist Seiner Majestät das historische Recht der Curie auf den kaiserlichen Schutz und gratulirt sich jedoch zu dem Protestantismus des neuen Kaiserhauses, weil für ihn die rechtliche Verbindlichkeit dadurch zu einer Ehrensache wird.
„Es mußte den Katholiken schon frühzeitig klar werden, daß ihre Lage eine ernste geworden, daß mächtige Parteien darnach trachten würden, die katholische Kirche ihrer bisherigen Freiheit zu berauben und den Katholicismus, sowie das Christenthum überhaupt zu beschädigen.“

Mit diesen Worten leitet die Denkschrift die Rechtfertigung der parlamentarischen Opposition ein, welche die Centrumpartei des Reichstages dem deutschen Reiche zu machen versucht.
In den weiteren Absätzen greift die Denkschrift das Verfahren der preussischen Regierung in der Alt-Katholiken- und in der Jesuitenfrage an.

Aus dem ungarischen Reichstage.
Pest, 12. October. Präsident Witto eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr.
Auf den Ministerpulten: Lonyay, Tisa, Bauer, Trefort. Als Schriftführer fungiren: Koloman Szell, Nikolaus Kiss und Edmund Szenczey.

Das Protokoll der gestrigen Sitzung wird authentisirt. Koloman Szell verliest die in der gestrigen Sitzung angenommene Adresse, welche gleichfalls authentisirt wird.
Der Präsident und Schriftführer Koloman Szell unterzeichnen die Adresse und segeln sie in einen silberverzierten Umschlag von braunem Sammt gelegt und dem Ministerpräsidenten zugeföhrt.
Emerich Zwanka tritt in den Saal und wird von der Linken mit Gjens begrüßt.

Der Präsident meldet, daß Emerich Zwanka, Gabriel Ugrov und Blasius Urban ihre Wahlprotokolle (Ersterer das in Maros-Vasarhely erhaltene) eingereicht haben. Die Protokolle werden der ständigen Verifikationskommission zugewiesen.
Emerich Szabo richtet an den Unterrichtsminister folgende Interpellation:

Nachdem der Rückanschluß der Murrinsel an Ungarn nur dann vollständig durchgeführt werden kann, wenn dieses Territorium einer ungarischen Kirche-Delegirten einverleibt wird, frage ich den Kultusminister, ob er geneigt sei, dies zu veranlassen?
Kultusminister August Trefort ertheilt auf diese Frage folgende Antwort:

Die an mich gerichtete Frage ist so heftiger Natur und von so großer Tragweite, daß ich betreffs derselben, schon mit Rücksicht auf Kroaiten, keine das Meritum der Sache betreffende Meinung äußern kann. Soviel aber kann ich jetzt schon sagen, daß ich bereit bin, dem Nebel abzuhelfen und diebezügliche Verhandlung einzuleiten.
Miletics reicht seine letzte Interpellation schriftlich ein.

Ministerpräsident Lonyay antwortet auf die von Miletics in Anwesenheit der Belgrader Feiler eingereichte Interpellation, daß die Theilnahme an diesem Feste seinem Einzelnen verboten worden sei. Daß sich die Municipien und andere geistliche Korporationen als solche bei der Feiler vertreten lassen, konnte deshalb nicht gestattet werden, weil der gemeinsame Minister des Kaisers berufen ist, die Monarchie in allen Beziehungen mit dem Auslande zu vertreten.

Aus der Interpellation geht hervor, daß der Interpellant die ganze Angelegenheit so darzustellen bestrebt ist, als ob die zwischen Serbien und dessen Regierung und unserer Monarchie und unserer Regierung bestehenden Verhältnisse ungünstig und unfreundlicher Natur wären. Redner erklärt, daß die Auffassung unrichtig sei. Unsere Regierung erhält die besten Beziehungen mit allen Nachbarn, somit auch mit Serbien. Demzufolge kann Redner diese Voranschätzung des Interpellanten nicht annehmen!
Justizminister Pantler beantwortet die an ihn gerichtete Interpellation Miletics' in Folgendem:

Gegen Kostics wurde wegen des auf ihm lastenden Verdachtes der Majestätsbeleidigung die Voruntersuchung eingeleitet, auf Grund des Ergebnisses dieser wurde Kostics nach Pest überführt, wo er in dieser Angelegenheit kompetente k. Gerichtshof die Untersuchungsfrage anordnete

Feuilleton.

Das Geheimniß des Abbé.

Roman von Lewin Schilling.

(Fortsetzung.)

Er hatte Polydore nach den Nachrichten gefragt, die er vom Kriegsschauplatz aus der Hauptstadt bringe, und Polydore hatte ihm berichtet, daß diese Nachrichten keineswegs gut lauten, daß Mac-Mahon's Armee gegen Norden gedrängt worden, daß man von einer großen Schlacht, die eben geschlagen werde, auf dem Eisenbahnhofe gesprochen; daß man aber doch hoffen müsse, daß die Preußen zerstückelt würden von einem so großen Feldherrn wie Mac-Mahon... und er war topfschüttelnd eingefallen: „Ich finde viel wahrscheinlicher, daß unsere Armee mit dem Kaiser über die belgische Grenze getrieben wird! Es ist gut, daß Hautefay weitab liegt vom Getümmel des Kampfes; es wird keine Pickethaube bis hierher gelangen; aber glauben Sie mir, mein theurer Monsieur Brin, sie werden sehr, sehr weit hineindringen in's übrige Frankreich, diese Pickethauben!“

„Und weshalb glauben Sie das, Herr Vaubin?“
„Weil ich glaube, daß, wenn ein alter dummer Troupier sich mit einem wichtigen und lebhaften Schauspieler schlägt, der Schauspieler den Kürzeren ziehen wird. Diese Deutschen sind Soldaten, und wir spielen nur die Helden; Heldenschauspieler sind wir Alle. Im französischen Blut steckt nicht mehr der Kern von ehemals, sondern nur noch Quecksilber! Der Franzose von heute lebt nicht mehr das ernste Alltagsleben von ehemals, das fast bürgerliche Leben eines arbeitsamen Menschen, sondern ganz Frankreich ist eine Bühne geworden und der Franzose ein Schauspieler. Wir sind eine Nation von Gauklern geworden, beschäftigt, und einander unsere Größe, unsere Tugenden, unseren Reichthum und die großen Dinge, mit denen wir umgehen, vorzugaukeln. Einer dem Anderen und Alle zusammen der Welt. Und jetzt kommt die Welt, um sich näher

darüber zu unterrichten. Das ist äußerst fatal für uns. Die Welt wird sehr tief hinter unsere Coullissen sehen.“

„Sie urtheilen sehr scharf über die Zeitgenossen, Herr Vaubin.“
„Ja. Aber ich verurtheile sie nicht, denn die Franzosen von heute können nicht anders sein, als sie sind. Wenn man einen Menschen in einen großen Korb oder in einen großen Sack oder was Sie wollen steckt und ihn darin um und um kehrt, schüttelt, bald auf den Kopf, bald auf die Füße stellt, was wird er werden?“

„Wahrscheinlich ein wenig schwindlicht!“
„Gewiß; er wird schwindlicht werden! Und nun sagen Sie mir, was ist die Geschichte des Franzosen seit beinahe hundert Jahren anders als solch ein Sack? Ja, die Geschichte hat ihn in einen Korb, einen Sack gesteckt und ihn auf's fürchterlichste geschüttelt; seine Revolution hat ihn auf den Kopf, seine erste Kaiserzeit wieder auf die Füße gestellt; darauf sind die ungeheuren Schicksale von Moskau, Leipzig, Waterloo gekommen, um ihn zu schütteln, und ist die Restauration gekommen, um wieder Alles auf den Kopf zu stellen; dann die Julirevolution, dann die Märzrevolution, dann die Junischlachten, und endlich hat der zweite December die Nation mit einem eisernen Griff gepackt und sie nun erst recht geschüttelt, daß ihr Hören und Sehen vergehen mußte; und diese Kriege mit all ihren Chancen und Emotionen: auf der Krim, in Italien, in Mexico, in China, in Annam — an allen vier Enden der Welt! Wenn dabei nicht ein Volk der Schwindel ergreife, so wär's ein Wunder; wenn es dabei nicht aus allen Gelenken hinausgeschleudert würde, so hätte es nicht die Natur der Menschen! Und so sind wir denn geworden, was wir sind; unsere einfache ruhige Volkskraft ist gebrochen, unsere Gedanken sind Confusionen, unsere Ideale sind Seifenblasen. Alles Schwindel, Schwindel, Schwindel! Hab' ich Recht oder hab' ich's nicht?“

„Ich fürchte, nur zu sehr!“ versetzte Polydore.
„Es ist um so schlimmer, als es eigentlich im gallischen Blute liegt, die Neigung, uns von Windbeutelreien zu nähren, statt ruhig die Thatfachen zu wägen,“ fuhr Monsieur Vaubin fort. „Schon Julius Cäsar

hat eine Stelle über die Macht, welche die Phrasen auf uns üben; ich will sie Ihnen zeigen — geh', Giles, und hole mir meinen Cäsar.“

Diese Worte waren an den kleinen Turner in der zerrissenen Blouse gerichtet, der Herrn Vaubin eben Augenblick anblickte, als ob er, wie eine höhere Instanz, erst erwägen müsse, in wiefern es nöthig sei, den Cäsar in die Debatte zu ziehen, und dann einen Rippenstoß von der Frau erhielt, an die er sich schmiegte. Dieses letztere Argument einschüßel offenbar für die Zuziehung des Cäsar. Giles rannte mit Haft durch das Zimmer und durch eine Thüre im Rücken Herrn Vaubin's hinaus, um gleich darauf mit einem alten in Schweinsleder gebundenen Buche zurückzukommen, das er ungestüm vor Herrn Vaubin auf den Tisch warf, und dann wieder an seinen Platz zu schiefen; er mußte diese Art, eine Sache zu überreichen, für sehr wichtig oder sehr grazios halten, das sagte der triumphirende Blick, den er dabei auf Polydore warf.

„Er kennt den Cäsar, der Kleine?“ fragte Polydore dabei.
„Gewiß — er kann lesen und schreiben und Herr Vaubin unterrichtet ihn im Latein,“ antwortete jetzt mit offenbar großem mütterlichen Stolze die Frau in der großen Haube.

Polydore fixirte den Jungen; es war merkwürdig, wie häßlich der Burche eigentlich war und wie genau seine Kinnbildung dem grotesken Unterkinn des Herrn Vaubin nachgeformt schien.
Dieser hatte unter dem Cäsar geklappert und indem er im Lesen das Latein übertrug, las er die Stelle, wo der römische Feldherr vom Charakter der alten Gallier redet, die Schilderung, wie sie sich voll Neugier um die zu ihnen kommenden Kaufleute stellen und von ihnen zu hören verlangen, was ihnen auf ihren Wegen begegnet und aufgetoßen sei. „Und auf solche Gerüchte und Plaudereien hin,“ fuhr Herr Vaubin fort, „lassen sie nicht selten in den wichtigsten Angelegenheiten Beschlüsse, die sie augenblicklich bereuen müssen, weil sie sich von unsichern Mittheilungen und Erzählungen haben bestimmen lassen, die ihnen, wie sie sie gerne hörten, aufgebunden worden sind. — Haben Sie da nicht,“ schloß Herr Vaubin, „leibhaftig die Väter des heutigen Geschlechtes? Nur sind das, was bei ihnen die aus der Fremde kommenden Kaufleute waren, bei uns die aus

... bringt unterm 26. August
... der Leistungen des
... der Zähne und des
... f. preuß.
... Zahmarzte.
... sich folgendermaßen
... den wässrigen Weich des
... wässrigen Weich des
... in Wien feinsten
... in allen Anfor-
... Kommerzialum gegen
... der Mundhöhle zu
... f. f. Hof-Zahnarzt
... schäbige Vereinerung der
... ich mich während meiner
... erbalten auf im Auslande
... Gangangewöhnliches Anwendung
... wässriger ist nicht nur
... sondern auch eine nach
... flüßigen richtige Zusam-
... stoffe, welche specifisch
... an den Zähnen anba-
... fremdbartigen An-
... die bindenden Stoffe
... dann mit der Wärme
... brennen. Eine weitere und
... dieses Wässers ist die auf
... Mundhöhle, wodurch es sich
... uterndem Jahresschleife sowie
... Herr f. f. Hof-Zahn-
... Zahnärztin-Mundwasser ein
... Wissenschaft erworben, seine
... und er mag die volle
... von seiner gleichnamigen
... werden wird.“
... beliebigen Zahnärztin-Mund-
... C. Müller, Apothe-
... A. Steiner, Hrn.
... Hrn. C. Felner und
... Hrn. Lurz, Parfumeur;
... Remetei, Apotheker; —
... Apotheker; — Bani-
... Apotheker; — Bistritz
... — Blasendorf bei Hrn.
... bei Hrn. Leonhard, Hrn.
... Böszörmény bei Hrn. M.
... bei Hrn. S. Kremer; —
... bergely, Hrn. G. Lengyel,
... bei Hrn. L. und C. Soos,
... Hrn. J. P. Hermann, Apo-
... Hrn. M. Binder, Apothe-
... Hrn. M. Miko; — Hatzeg
... — Heltau bei Hrn. G.
... sburg bei Hrn. Zangerl,
... Apotheker; — Kézdi-Vá-
... phöker; — Klausenburg
... H. Hintz, Apotheker, Hrn.
... J. Karvacz, — Kron-
... Apotheker, Hrn. Jekelius,
... iller, Apotheker; — M-
... — Mediasch bei Hrn.
... lbach bei Hrn. F. Binder,
... Hrn. J. Oberth, Apothe-
... Jelinek, Apotheker; —
... Apotheker; — Reuss-
... Apotheker; — Reps bei
... — Rosenau bei Hrn. A.
... Hrn. Missebacher, Hrn.
... rth, Apotheker; — Szász-
... hner; — Thorda bei Hrn.
... rhy bei Hrn. Em. Be-
... Hrn. F. Acker, Apothe-
... ng, Apotheker; — Zilah
... — 3

Wächte
Kraft,
und Heilung.
r. Biscz.
er Facultät in Wien.
2 fl.

Su haben in der
Anstalt für
Ankheiten
wäche) von
SENZ.
straße No. 12.
11—1 Uhr. Auch wird
elt und werden die Me-
ne Postnachnahme.)

Andlung
Ankheiten!
lenorrhöe
schüsse (Trippers), enthält
samt belebenden Zu-
lung des Trippers
fe; zu beziehen von der
halt des
senz.
nischen Facultät etc.,
gerstraße 12.
ö. W. 26—100

Lose.
müß mindestens 30 fl.

Graben 13.

... von ... in ...

... zu entscheiden, da gegenwärtig nach eingeholten genauen Erkundigungen ...

... selbe einen Nachfolger, mit dem sich der Eigentümer wegen der Regaltare ...

... amten in coulantester und liebenswürdigster Zuverlässigkeit ...

Vereins-Nachricht.

... Herrmannstadt, 15. October. Unser Musikverein gedenkt, wie wir hören, sein erstes Concert ...

Verzeichnis

- ber bei dem k. u. Gerichtshofe Herrmannstadt in der öffentlichen Sitzung am 17. October 1872 vorzutragenden Rechtsfälle:

Geschäfts-Bericht.

... Herrmannstadt, 15. October. Bei recht lebhaftem und regen Verkehr, Zufuhr mit Cerealien sehr bedeutend ...

Fremdenliste.

... Angekommen am 15. October: Hotel Neuirhrer. S. Biedermann, Kaufmann, C. Hafensfeld, Reijender ...

Local- und Tagesnachrichten.

... Herrmannstadt, 15. October. (Bahnhofsmerzen.) Wir haben einige Zeiten den Bahnhofsmerzen gewidmet, es ist billig, auch der Reize die derselben ...

Table with exchange rates and prices for various goods like gold, silver, and wheat.

